Laibacher Zeitung.

Nr. 16. Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzj. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 kr. Mit der Post ganzj. fl. 15, halbj. fl. 7.50. Freitag, 20. Jänner Insertionsgebühr bis 10 Zeilen: 1mal 60 kr., 2m. 80 kr., 3m. 1 fl.; sonst pr. Zeile 1m. 6 kr., 2m. 8 kr., 3m. 10 kr. u. s. w. Insertionsstempel jedesm. 30 kr. 1871.

Amtlicher Theil.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben dem Legationssecretär Constantin Freiherrn v. Trauttenberg die k. k. Kämmererswürde allergnädigst zu verleihen geruht.

Nichtamtlicher Theil.

Wien, 17. Jänner.

Zwischen der Verfassungspartei in der diesseitigen Reichshälfte und derselben Partei in den Ländern der Stephanskrone besteht ein Unterschied, welcher sehr zu Ungunsten der ersteren hervortritt. Während die Deakpartei eine feste Organisation mit anerkannten Führern und mit strenger Disciplin bildet, mit voller Entwicklung der Kraft, zu welcher ihre geistige und numerische Stärke sie berechtigt, ist bei der diesseitigen Verfassungspartei Mangel an Führern, an Einigkeit und an gleichartigen Zielen hervorgetreten, welcher in Schwäche und Zersplitterung enden mußte. Beide Parteien haben das miteinander gemein, daß sie ihre vorzüglichste Stütze in einer leitenden Nationalität gefunden haben. Aber während die Deakpartei niemals eine Betonung auf die Abstammung ihrer verschiedenen Mitglieder gelegt hat, während sie mit offenen Armen jeden aufnahm, weß Namens er auch gewesen, der in ihrem Sinne Ungarns Größe anstrebte, hat die Verfassungspartei in den diesseitigen Ländern durch unweise Annahme eines nationalen Namens ihre eigene Geltung geschwächt und ihren Gegnern ein nur zu leichtes Spiel gegen sie selbst in die Hände gegeben. Als das Ministerium Auersperg bei uns seine Wirksamkeit begann, da besaß es zwei Fachminister und einen Minister ohne Portefeuille, welche durch ihre intellectuelle Kraft und ihre Rednergabe eine hervorragende Stellung vor dem Volke und vor ihrer Partei einnahmen. Leider berichtet aber die Zeitgeschichte von ihren auseinandergehenden Bestrebungen, von ihren gegenseitigen Anschuldigungen und von der Bitterkeit, mit welcher sie sich gegen einander zu kehren pflegten. Das Ministerium Andrassy hat einen viel längeren Bestand und trotz demselben hat es fast niemals seinen Gegnern eine gebrochene Front zugewendet, oder sie erkennen lassen, daß in der Unvereinbarkeit der Temperamente oder der Ansichten seiner Glieder eine Schwäche verborgen liege. Während nun unsere Verfassungspartei nur zu oft Klagen über äußere Einflüsse hat laut werden lassen, welche ihrer Kraft nachtheilig wurden, übersah sie, daß bei ihr innere Zerfahrenheit ihre Eignung, die leitende Partei im Staate zu bilden, allmälig abhanden kommen ließ. Die politischen Zustände in den diesseitigen Ländern sind so geartet, um auf Jahre hinaus einer parlamentarischen Regierung große Hindernisse zu bereiten. Diese müssen aber einen Charakter annehmen, welcher sie als unüberwindlich erscheinen läßt, wenn nicht die Verfassungspartei eine feste Organisation annimmt, wenn sie sich nicht von einer exclusiv nationalen Färbung befreit und fähige Führer an ihre Spitze stellt, welche zunächst auch die Eigenschaft besitzen, sich nicht unter einander zu befehden. Die Partei, welche bei uns die Zügel der Regierung in die Hände nehmen will, muß einig und kraftvoll, sie muß fähig und tolerant sein. Sie muß die Kraft besitzen, fremde Elemente in sich aufzunehmen und sie mit sich selbst zu assimiliren. Die Geschichte der Verfassungspartei liegt hinter ihr. Wenn sie die Ursachen mancher ihrer Mißerfolge in objectiver Weise zu ergründen sucht, wenn sie sich selbst reformirt und von einem wahrhaft staatsmännischen Geiste durchdringen läßt, so kann die Hoffnung eine gute Begründung finden, daß sie in nächster Zukunft in ebenso bedeutender Weise ihrer staatlichen Aufgabe gerecht werden wird, wie die große Deakpartei in Ungarn.

Politische Uebersicht.

Laibach, 19. Jänner.

Die „Times" hat Grund zu glauben, daß das Bombardement von Paris die Pariser zu berühren anfange. Die Unzufriedenheit der Bevölkerung mit der Regierung wachse und werde wahrscheinlich gewaltsame Kundgebungen herbeiführen. Vom militärischen Gesichtspunkte aus bezeichnet die „Times" das Bombardement als einen colossalen Irrthum.

Dasselbe Journal sagt, die Pforte müsse die Ueberwachung des Bosporus und der Dardanellen behalten. Uebrigens existire nicht das Verlangen, für Rußland einfach erniedrigende Beschränkungen aufrecht zu erhalten, die nicht für den Frieden Europa's absolut nothwendig sind.

Die „Morning Post" sagt, die Conferenz-Bevollmächtigten werden es nicht vermeiden können, an den Frieden zu denken. Der Friede im Westen sei ein dringlicherer Punkt, als der Friede im Osten. Die Conferenz werde mit einer friedlichen Rede Granville's eröffnet werden. Baron Brunnow werde in versöhnlichen Ausdrücken antworten. Bei dem heutigen Zusammentritte werde Favre noch nicht anwesend sein. Er werde im Laufe der nächsten Woche eintreffen. Die Protokolle werden der französischen Regierung vor der schließlichen Annahme unterbreitet werden. „Morning Post" sagt, es sei unmöglich, daß eine Versammlung der Vertreter Europa's nicht den Versuch mache, das Aufhören der Feindseligkeiten zwischen Deutschland und Frankreich herbeizuführen.

Wolff's Bureau meldet: Wie verlautet, hat Lord Granville in einer Depesche an Bismarck seine volle Genugthuung über die Behandlung der Angelegenheit bezüglich der in der Seine versenkten Schiffe kundgegeben. Am Schlusse der Depesche ist die Erwartung ausgesprochen, daß diese Behandlung zur Befestigung der zwischen Deutschland und England bestehenden freundschaftlichen Beziehungen dienen werde.

Gelegentlich der bevorstehenden Veröffentlichung des russischen Reichsbudgets für das Jahr 1871 sagt die „Börsen-Zeitung": Das Deficit von fünf Millionen ist gedeckt durch die vorjährigen Ueberschüsse. Die Einnahmen vergrößerten sich um beinahe 14 Millionen, selbe betragen über 454 Millionen. Die Ausgaben des Kriegsministeriums vermehrten sich um circa 10 Millionen auf die neue Bewaffnung der Armee. Der Finanzzustand ist äußerst befriedigend. Zur Deckung des jährlich verminderten Deficits werden außerordentliche Maßregeln nicht erfordert.

Aus der Reichsrathsdelegation.

Pest, 17. Jänner. In der heutigen Sitzung begann die Debatte über den Voranschlag des Ministeriums des Aeußern. In der Generaldebatte nahm zuerst der Delegirte von Plener das Wort. Redner verkennt nicht, daß bei einer Besprechung der äußeren Politik, namentlich zur Zeit, wo wichtige äußere Fragen im Zuge sind, eine große Reserve nöthig sei; nichtsdestoweniger sollen die Ueberzeugungen, Bedürfnisse und Wünsche des Volkes nach einer gedeihlichen Richtung und Führung der äußeren Politik zu entschiedenem Ausdruck an competenter Stelle kommen. Der verspätete Zusammentritt der Delegationen hat die Situation unendlich erschwert, indem durch enorme Ausgaben ohne verfassungsmäßige Zustimmuug eine Zwangslage geschaffen wurde, während in anderen Staaten sofort bei Beginn der Verwicklungen die Kammern einberufen und deren Zustimmung zu den Beschlüssen verlangt wurde. Die Ursachen hievon liegen in den unglückseligen Versuchen einer schwankenden und in sich widersinnvollen Politik. Zu der auswärtigen Politik übergehend, sagt Redner, er theile nicht die Ansichten, daß der Friede gefährdet sei, wenn er zu viel betont werde; im Gegentheile müsse er hier aussprechen, daß das Volk der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten nur dann vertraut, wenn sie mit fester Hand und mit Ernst die Erhaltung des Friedens sich zur Aufgabe macht.

Die politische Lage hält Redner angesichts des Zusammentrittes der Londoner Conferenz nicht für so bedrohlich, welche Aeußerung auf Widerspruch dort stoßen wird, wo ein der Geschichte angehöriges politisches Unrecht in warmer Erinnerung gehegt wird, wo aber im richtigen Verständnisse des eigenen Interesses die Gegenwart nur in und mit einem friedlichen Gedeihen Oesterreichs gesucht wird. Die große blutige Arbeit des deutschen Volkes kommt den höheren Regionen zugute; beneiden wir nicht den Sieger um seinen Waffenglanz, stellen wir uns mit ihm auf ein freundnachbarliches Verhältniß, welches den gemeinsamen Interessen Oesterreichs und Deutschlands entspricht und zugleich kriegerische Gelüste eines anderen Nachbars verhindert. Je mehr in anderen Staaten nach Beendigung des Krieges eine große Verwilderung und ein strenges Regiment herrscht, desto eifriger suchen wir die Veredlung unseres Geistes; arbeiten wir desto rascher an der Schöpfung unserer wissenschaftlichen und staatlichen inneren Sendung; aber haben wir auch ein wachsames Auge, daß unseren jungen Institutionen und verfassungsmäßigen Rechten von keiner Seite eine Gefahr erwächst.

Kuranda sagt: Die Verhandlungen über das Budget des Ministeriums des Aeußern finden in dem Momente statt, wo eines der größten und wichtigsten Ereignisse der Welt zum Vollzug kommt. Ein stolzes und mächtiges Reich, welches bisher maßgebend im Völkerkreise war, sinkt allmälig von seiner stolzen Höhe und eine neue Weltmacht erhebt sich aus den tobenden Fluten der Zeit. Wenn Redner nur als Deutscher spräche, könnte er sich berauschen an dem Waffenglanze, an der geistigen und physischen Tüchtigkeit des deutschen Volkes. In dieser Versammlung jedoch muß der nationale Standpunkt zurücktreten vor dem Wohle und dem Gedanken des österreichischen Gesammtvaterlandes. Der Gang der Kriegsereignisse seit Sedan sei tief beklagenswerth vom Standpunkte der Humanität, der Freiheit und der allgemeinen europäischen Politik.

Von ersterem Standpunkte, weil nicht blos die dem Kriege geopferten Hekatomben, sondern die spätere Verwilderung nicht zur Ehre des Jahrhunderts gereichen; vom Standpunkte der Freiheit und des Liberalismus, weil man nicht vergessen kann, daß das, was 1789 in Frankreich geschehen, die politische Erlösung unseres Continents bedeutet; von dem europäischen Standpunkte endlich, weil dieser Krieg die seit 30 bis 40 Jahren in Europa bestehende Pentarchie gestört hat. Aus diesem Rathe ist England durch seine egoistische Insularpolitik und Frankreich durch den gegenwärtigen Krieg geschieden und es bleiben nur Preußen an der Spitze Deutschlands, Rußland und Osteerreich übrig. Die ersten Früchte dieses Verschwindens sind schon in der Pontus-Frage sichtbar geworden. Diese Dreitheilung ist ein schwarzer Punkt am politischen Horizont; und nicht blos in Oesterreich, sondern in allen, jenen großen Mächten nicht ebenbürtigen Staaten, wie die Schweiz, Belgien, Holland, ist man um die Zukunft besorgt.

Preußen an Deutschlands Spitze hat zwei Wege vor sich: die Eroberung und die friedliche Consolidirung. Ersterer Weg wäre ein Unheil für die Welt. Die neue Herrin des deutschen Bundes soll der Wohlthaten eingedenk sein, welche die alte deutsche Bundesverfassung für die ganze Welt ausgeübt. Wenn aus dem Staatenbunde aber ein Bundesstaat geworden, so ist diese Umwandlung ein Fluch für Europa. Auf diesem Wege würde uns Preußen als Gegner finden.

Deutschland hat auch im Osten eine große Aufgabe. Wenn der Cäsaro-Papismus in Constantinopel seinen Thron aufschlüge, dann wäre auch die westliche Civilisation in ihren Grundlagen erschüttert. — Die Depesche des deutschen Bundeskanzlers vom 14. December ist eine Hoffnung für die Zukunft und möglicherweise eine Garantie für den dauernden Frieden. Man kann in Preußen sich über unser Mißtrauen gegen dasselbe nicht verwundern. Die preußische Politik im letzten Jahrhundert, namentlich in letzterer Zeit, rechtfertigt dasselbe. Allein man bietet uns die Hand und wir sollen sie ohne Hintergedanken annehmen. Der Prager Friede ist für uns ein werthloses Papier; er war die letzte Frucht des 1864 gepflanzten Giftbaumes, als man an der Seite Preußens hinauszog, um Schleswig-Holstein zu erobern; er war ein Wechsel, welchen die süddeutschen Staaten nicht unterschrieben und nicht acceptirten. Die Regierung hat die Aufgabe, die Thatsachen, wie sie sind, ohne Hinterhalt anzunehmen.

Redner zweifelt nicht, daß nach Beendigung des gegenwärtigen Krieges in Preußen eine große politische Reaction eintreten und man uns anbieten wird, diese reactionären Kämpfe mitzumachen, so wie das Resultat der Befreiungskriege im Jahre 1815 die heilige Allianz war. Meine Herren am Regierungstische! Hüten Sie sich davor; wir haben die Erfahrungen aus der heiligen Allianz mit unserer Machtstellung bezahlt; während Preußen und Rußland daraus Nutzen gezogen, habe Alle, welche die Freiheit lieben, ihre Sympathien von Oesterreich abgewendet und dieses blieb vereinsamt. Oesterreich soll ein conservativer Staat sein, indem es conservirt, was es besitzt: die Freiheiten, die es nach langen Kämpfen errungen.

Greuter bedauert, daß das Budget des Ministeriums des Aeußern nach dem Budget des Kriegsministeriums in Verhandlung kommt. Im Rothbuche seien manche Depeschen vorenthalten, die zur vollständigen Orientirung nothwendig sind. Das Rothbuch zeigt, wie wenig Oesterreich nach Außen gilt. Dies sei nicht die

Sprache jenes Oesterreich, vor dem sich die europäische Diplomatie gebeugt, das einst der Hort des gegebenen Wortes und der Verträge war. Es sei nicht nothwendig, daß die Reichskanzlei von Hof zu Hof wandere und die Friedenshand anbiete. Alle unsere Gegner wissen, daß wir des Friedens bedürfen. Aller Welt Freunde werden von aller Welt mißbraucht und betrogen. Bevor mit Preußen eine Allianz geschlossen wird, soll man sich doppelt und dreifach umsehen, mit wem man sie schließt. Preußen bekommt jetzt nach dem Siegesrausche den Katzenjammer und daher bietet es uns die Hand. Die preußische Politik ist eine Nationalitätspolitik und nicht deutsche Politik. Redner geht auf die Aufhebung des Concordates über und sagt, es sei unrichtig, daß das Concordat zur Zeit der Reaction entstanden sei. Das Concordat war für jene Zeit eine vollständige Anomalie. Die Art und Weise der Aufhebung des Concordats bewirkte, daß man der staatsrechtlichen Opposition die kirchliche an die Seite stellte. Wenn der apostolische Stuhl durch das Unfehlbarkeitsdogma wirklich unbeschränkte Gewalt bekommen hat, so hätte das Concordat, welches diese Gewalt begrenzt, beibehalten werden sollen.

Herbst weist darauf hin, daß die europäische Situation jetzt minder gefährlich, als vor zwei Monaten, sei. Fragen, wie die rumänische, sind seither verschwunden. Daß die Pontus-Frage nicht mehr brennend sei, beweist, daß, der Zusammentritt der Conferenz aus Gründen, die mit der Pontusfrage nichts gemein haben, verschoben wird. Auch der gegenwärtige Krieg nähert sich seinem Ende. Preußen und Oesterreich haben gemeinsame Interessen, um so mehr, als nach dem Prager Frieden keine Gegnerschaft zwischen beiden besteht. Es gibt kein Hinderniß, daß beide neben einander freundschaftlich bestehen. Preußen hatte kurz nach Sedan, wo also keine Erschöpfung bestanden, die Hand geboten. Redner kritisirt die Depesche vom 27. Juni. Das beste darin sei der Satz über das Princip der auswärtigen Politik Oesterreichs. Redner tadelt die Art und Weise, wie die Aufhebung des Concordats im Rothbuche behandelt wird, da das Concordat nicht wegen der Unfehlbarkeitserklärung aufgehoben wurde. Die im Rothbuche enthaltene Art der Begründung drückt dem Vorgehen der österreichischen Gesetzgebung einen illegalen Stempel auf. Zum Schlusse tadelt Redner in langer Ausführung die Einmischung des Reichskanzlers in die cisleithanischen Angelegenheiten.

Nachdem Baron Pascotini einige kurze Bemerkungen gemacht hatte, nimmt Graf Rechberg das Wort, um sich gegen den Vorwurf Kuranda's, daß Oesterreich im Bunde mit Preußen den Feldzug im Jahre 1864 unternommen, zu vertheidigen.

Dr. Sturm sieht mit Befriedigung, daß der Reichskanzler jetzt auf dem Standpunkte stehe, den er und die Gesinnungsgenossen im Vorjahre eingenommen. Doch sei der Standpunkt des Reichskanzlers der des Erfolges von vollendeten Thatsachen. Die Reaction, die nach dem Friedensschlusse in Preußen voraussichtlich eintreten werde, könne auf Oesterreich keine Rückwirkung haben, da beide Völker selbe niemals dulden werden. Die österreichischen und preußischen Interessen gegen Osten seien identisch. Ungarn werde durch den innigen Anschluß an Deutschland gekräftigt. Eine Politik der Rache sei unter allen Umständen ungerechtfertigt.

Rechbauer polemisirt gegen die Ausführungen Rechbergs und Greuters und sagt: Der Standpunkt der Regierung bezüglich des Prager Friedens sei ganz der seinige: Es sei ein Verdienst, den Prager Frieden gegen die Einigung Deutschlands nicht gebraucht zu haben. Hierauf replicirt noch Rechberg, worauf zum Schlusse Graf Beust das Wort ergreift.

Graf Beust sagte in seiner Rede unter Anderem: In der vorausgegangenen Debatte hat es an lebhaften Angriffen gegen mich nicht gefehlt. Ich bin nicht gewohnt, mich parlamentarischen Angriffen zu entziehen; im Gegentheil betrachte ich es als erwünscht, Rede zu stehen. Die Angriffe sind zweierlei Art, theils über den Gegenstand der Berathung hinaus, theils persönlich. Bevor ich zur Beantwortung der gehörten Reden übergehe, muß ich der Delegation bemerken, daß ich mir der Verantwortung ihr gegenüber vollständig bewußt bin. Ich füge mich gerne ihrem Urtheile und glaube, man kann mit den erzielten Erfolgen zufrieden sein. Die Kritik ist ziemlich wohlfeil und bewegt sich auf hypothetischer Grundlage. Die Regierung vermeidet das Staubaufwühlen nicht aus Besorgniß, daß der Staub uns ins Angesicht kommt, sondern jenen, mit welchen wir in Frieden und Freundschaft leben. Graf Beust wendet sich gegen einzelne gemachte Vorwürfe und sagt: Die freundschaftlichen Beziehungen zu Deutschland wurden ohne Verletzung unserer Würde erzielt, da die Freundschaft uns angetragen wurde. Der vom Delegirten Greuter citirte Spruch Oxenstierna's sei seinerzeit richtig gewesen; gegenwärtig würde er anders lauten. Die zwei angegriffenen Stellen im Rothbuche bieten keine Ursache dazu. Gegen Greuters Vorwurf, man sei von Hof zu Hof gegangen, sei nur zu bemerken, daß Greuter darunter den Depeschenwechsel verstanden habe, dies aber sei in aller Welt Gebrauch. Ueber unsere Beziehungen zu Preußen aber beruhigt uns unsere Annäherung an Italien. Was die Anspielung auf die Depesche anbelangt, welche die Ermahnung an die Concilsminorität enthält, so hat dieselbe sich stets an die Regierung angelehnt. Die Abschaffung des Concordates habe selbst gut katholische Kreise mit Befriedigung erfüllt, wenn auch diese keinen Ausdruck gefunden. Er habe es übernommen, was im Innern für nothwendig erkannt und durchgeführt worden war, nach Außen zu vertreten. Der Bruch mit Rom sei eine nothwendige Folge der Reformen im Innern gewesen.

Auf die Rede Herbsts, welcher den Abgang mehrerer Depeschen im Rothbuche kritisch vermerkt, übergehend, erklärt der Reichskanzler, das österreichische Rothbuch sei nach dem englischen das vollkommenste. Daß Depeschen von Gesandten nicht vollzählig mitgetheilt werden, fordert die Discretion. Die Depesche vom 28. April sei deshalb nicht im Rothbuche, weil sie gleichzeitig in der „Wiener Zeitung" veröffentlicht war. Die Depesche an den Gesandten in London wurde zu dem Behufe gesandt, um die Berichte über die Reaction in Oesterreich zu widerlegen. In Betreff der galizischen Angelegenheit war eine wichtige Veranlassung zu dieser Depesche geboten. Das Urtheil konnte ich abgeben, weil ich 1867 Ministerpräsident und Leiter der inneren Angelegenheiten war. Im weiteren Verlaufe derselben Depesche sagt der Reichskanzler, habe er nicht von sich gesprochen, sondern davon, was das gegenwärtige Ministerium gethan und zu thun gedenkt. Bezüglich des Rieger'schen Memorandums wendet man sich an den Minister des Aeußern, weil darin äußere Angelegenheiten besprochen werden.

Zum Schlusse erklärt der Reichskanzler gegenüber Giskra's Behauptung in der letzten Sitzung, niemand, der auf verfassungsmäßigem Boden stehe, sei sein Gegner. Er werde die Verfassung nie verlassen, sie zu stärken, sei seine Pflicht. Der Pessimismus sei von jeher Oesterreichs größter Feind und habe das Ausland von uns eine bessere Meinung als wir selbst. Unser Kleinmuth ist eine böse Saat, die zur Uneinigkeit führt und für die umsonst eine günstige Erklärung gesucht wird. Wir gönnen unseren Nachbarn ihre Siege, wir haben dafür aber in unseren Festungen keine Gefangenen und in den Spitälern keine Verwundeten. Die Segnungen des Friedens werden von Jahr zu Jahr reicher und die Verfassung war niemals stärker als jetzt.

Aus dem Rothbuche ist keine unerlaubte Einmischung in die inneren Angelegenheiten zu ersehen. Uebrigens ist es besser, das jetzige Verhältniß durch freundschaftliche Begegnungen zu lösen, als Incompetenz vorzuwerfen. Halten Sie an dem Glauben in die Zukunft, dann wird dieser Glaube nicht erschüttert werden.

Kriegschronik.

Der von Bourbaki erstattete Bericht über die Schlacht bei Montbeliard am 15 d. besagt, daß er sich den ganzen Tag über geschlagen, und am Abend verschiedene Positionen mit Ausnahme des Schlosses Montbeliard besetzt habe.

Das Schloß von Montbéliard, 2¼ Meilen von Belfort entfernt, befindet sich noch in den Händen der Preußen, und das ist eine Thatsache von nicht zu unterschätzender Bedeutung, weil das Schloß von dem Cernirungscorps Treskow's befestigt und mit Artillerie reichlich versehen wurde. Freilich dachte man bei der Befestigung weniger an Ueberfälle von Süden und und wollte nur einen Stützpunkt gegen Belfort gewinnen, aber jetzt bewähren sich diese improvisirten Befestigungen vortrefflich, weil Werder jedenfalls weiter zurückgeworfen worden wäre, wenn ihn nicht die Artillerie des Schlosses unterstützt hätte. Die Situation Werder's wird jedoch immer bedenklicher. Das 14. Corps leistet, was eine brave Truppe überhaupt zu leisten im Stande ist, wenn aber die Verstärkungen (das 2. und 7. Corps) nicht bald an Ort und Stelle sind, so wird Werder unterliegen, die Belagerung von Belfort aufgeben und nach Elsaß zurückgehen müssen. Der Verlust einer einzigen Schlacht kann den Entsatz von Belfort zur Folge haben. Bourbaki versichert, daß er den Kampf mit Anbruch des nächsten Tages, also des 16. Jänner, fortsetzen werde. Das Resultat dieser Schlacht ist noch nicht bekannt.

Die Pariser Forts widerstehen bisher dem preußischen Artillerieangriff, welcher hauptsächlich gegen die Forts Issy und Vanvres gerichtet ist. Würden diese beiden Forts genommen, so könnten von ihnen aus die Tuilerien, das Louvre, das Stadthaus, sowie überhaupt alle öffentlichen Gebäude mit Geschützen schwersten Kalibers erreicht werden.

Aus dem sächsischen Hauptquartiere meldet der Correspondent der „Daily News," daß bereits, wie zur Zeit vor der Capitulation von Metz, die Anordnungen getroffen wurden, um die Belagerungstruppen anderweitig zu verwenden. Manteuffel's Versetzung nach dem Osten ist, wie im Weiteren angedeutet wird, als eine von den Veränderungen zu betrachten, die mit unter diese Rubrik gehören. Die Unterwerfung von Lyon und des südöstlichen Frankreichs überhaupt wird dem General in seinem neuen Commando als Hauptaufgabe zufallen. Das königliche Hauptquartier soll auch nach der Einnahme von Paris in Versailles bleiben. Als Garnison für die Hauptstadt sind die Sachsen, Baiern, Württemberger, Mecklenburger, die Landwehr-Divisionen

Feuilleton.

Ein Klosteridyll des 6. Jahrhunderts.

(Schluß.)

Der geistreiche und liebenswürdige Weltmann wurde von der Königin mit jener schmeichelhaften Auszeichnung aufgenommen, welche sie Gästen seiner Art stets zu erweisen pflegte. Sie und die Aebtissin überhäuften ihn mit Gefälligkeiten, Aufmerksamkeiten und Lobsprüchen. Diese Bewunderung, von zwei Frauen, die eine jünger, die andere älter als unser Dichter, ihm in allen Gestalten täglich ins Ohr geträufelt, fesselte ihn länger als er vorhergesehen. Wochen, Monate vergingen so und redete der Gast von Weiterziehn, so sagte ihm Radegunde: Warum weiter ziehen, warum nicht bei uns bleiben? Dieser Wunsch der königlichen Freundin wurde für den fröhlichen Wanderer zum Schicksalsbeschluß, er dachte nicht mehr daran, über die Alpen zurückzugehen, richtete sich in Poitiers ein, trat in den geistlichen Stand und wurde Priester (später Bischof) der dortigen Metropolitankirche. Der Standeswechsel erleichterte den Umgang mit den beiden Frauen, die zudem eines Mannes bedurften, der die bedeutenden Güter des Stiftes nicht nur verwalten, sondern mit täglicher Wachsamkeit gegen die gewaltthätigen Anschläge der rohen Zeit schützen sollte. Es galt, mit Königen, Bischöfen, Grafen und Richtern zu verhandeln, häufig Reisen und Fahrten an die Königshöfe zu unternehmen, den Mächtigen zu gefallen und mit Leuten aller Art zu unterhandeln. Wer war dazu geeigneter, als der geschmeidige Römer, der bald Berather, Vertrauter, Gesandter, Intendant und Geheimschreiber des Stiftes von Poitiers wurde.

Uebrigens verband Fortunat mit geistiger Geschmeidigkeit die leichten Sitten des kaiserlichen Rom. Rechtgläubig ohne Mängel war er im wirklichen Leben weichlich und ein Weltkind. Bei Gelagen seiner römischen und fränkischen Freunde bewies er sich stets als festen Zecher, fröhlichen Tischnachbar und begeisterten Sänger, und huldigte ohne Maß den Freuden der Mahlzeit. Geschickt, wie alle Frauen, einen Freund bei den schwachen Seiten seines Charakters zu fassen und ihn so an sich zu fesseln, wetteiferten Radegunde und die Aebtissin, dieser rohen Neigung des Dichters gefällig zu sein, so wie sie einen edleren Fehler an ihm großzogen, seine literarische Eitelkeit. Nicht allein die Erstlinge der Klostertafel schickten sie ihm täglich zu, sondern die feinsten Gerichte, deren Genuß ihnen selbst die Regel versagte, boten sie dem verehrten Freunde in Schüsseln von Silber, Jaspis und Krystall. Lud man ihn ins Kloster zum Mahl, so schmeichelte der Schmuck des Speisesaals der raffinirtesten Sinnlichkeit. Blumenkränze bekleideten seine Wände, statt des Tischtuchs bedeckte ein Lager von Rosenblättern die Tafel. Der Wein floß in herrlichen Bechern für den Gast, dem kein Gelübde ihn untersagte. So mochte ein letzter Schimmer horazischer oder tibullischer Feste auf dieses zierliche Mahl fallen, das zwei der Welt abgestorbene Nonnen einem christlichen Dichter anboten.

Die drei Personen dieser seltsamen Scene richteten zärtliche Worte an einander, die ein Heide hätte mißverstehen können; die Königin nannte der Gast seine Mutter, die kaum mehr als dreißig Jahre zählende Aebtissin seine Schwester. Worte, wie „mein Leben, mein Licht, Entzücken meiner Seele" gerichtet an die geistlichen Freundinnen, bezeichneten die begeisterte, aber reine Freundschaft, den geistigen Liebesbund dieser Seelen. Zwar hatte die Aebtissin von der Verleumdung zu leiden und boshafte Dinge flüsterte man sich ins Ohr. Der Ruf des Priesters Fortunat kam dadurch zu Schaden, aber er rechtfertigte sich, indem er in einem seiner Gedichte mit Würde erklärte, er hege für Agnes eine rein geistige Liebe, eine ganz überirdische Neigung, und Christus und die Jungfrau zu Zeugen seiner Herzensunschuld nahm.

Dieser leichtblütige fröhliche Mann war in seinen Unterhaltungen mit der Tochter der thüringischen Könige der Vertraute ihres heimlichen Schmerzes, ihres alten Herzeleids um die in früher Jugend verlorene Heimat. Häufig gefiel sie sich in Schilderungen der blutigen Scenen, deren Zeuge sie gewesen und deren Opfer sie fast geworden wäre. Die Erinnerung an den väterlichen Herd blieb ihr stets ein Gegenstand der Verehrung. Im fremden Lande hatte sie nichts lieb gewonnen, als was die vereinigten Züge des Christenthums und der Bildung trug, und ihrem Heimweh gab sie in ihren in den Gedichten des Freundes wiedergegebenen leidenschaftlichen Ergüssen einen Schimmer wilder Poesie, wie er zum Beispiele aus folgenden Versen hervorbricht: „Ich sah die Frauen in die Knechtschaft schleppen, die Hände gebunden und mit fliegenden Haaren; die eine ging nackten Fußes im Blut ihres Gatten, die andere trat auf den Leichnam ihres Bruders. Jeder hatte seinen Grund, zu weinen, und ich weinte für Alle. Ich beweinte meine todten Eltern und muß auch um die weinen, welche am Leben geblieben sind. Wenn meine Thränen versiegen, meine Seufzer verstummen, so gibt sich mein Kummer

und vielleicht das Gardecorps bestimmt. Das zur Maas-Armee gehörige vierte Armeecorps würde dadurch verfügbar werden. Der Kronprinz von Sachsen soll für den Oberbefehl über die gegenwärtig unter Goeben stehende erste Armee bestimmt sein und dürfte für die Vollendung der Arbeit im Norden zu den Truppen dieses Commandos beträchtliche weitere Verstärkungen erhalten.

Zur Charakteristik der Kriegführung werden von deutscher Seite noch fortwährend Beiträge geliefert, welche das Stadium des Guerillakrieges bei allen Völkern und in allen Jahrhunderten gekennzeichnet haben, welche der Menschenfreund nur mit dem tiefsten Entsezzen lesen kann. So bringt zum Beispiel die Berliner „Volkszeitung" nachstehenden, aus Chaumont vom 27. December datirten Feldpostbrief, den wir buchstäblich — mit allen ortographischen Irrungen — wiedergeben:

„Du wirst Dich wundern, daß ich schon wieder schreibe; wir sind gestern wieder von Räuberjagd gekommen, da wir ein Dorf in Brand stecken mußten, wo die Franctireurs drinnen waren, die mußten alle verbrennen, denn unser Hauptmann sagte: er wolle keine Gefangene sehen; wir mußten gleich alles schlachten! Denn sie haben einen Eisenbahnzug, der mit 72 Militärs besetzt war, aus die Schienen gebracht; sie glaubten nicht, daß er besetzt wäre und wollten den Zug plündern, es ist ihr aber sauer aufgestoßen, denn so wie der Zug kippte, sprang alles raus; es wurden nur 3 Schaffnern bei dieser Gelegenheit verwundet, aber 6 Mann von unsere braven Füsilier haben sie die Hälse abgeschnitten. Eine Patrouille benachrichtete uns solches in Chaumont, von wo wir grimmig wie die Löwen auszogen. Es ging nach die Bahn, und in den Zug alles in einem Atem, fanden aber keinen von die Hunde sie hatten sich schon alle aus dem Staube gemacht. Nun wurde große Jagd gemacht, wobei wir Nachts 12 Uhr an ein Dorf kamen, wo wir sogleich einen Schuß bekamen; und der Hauptmann sagt a. h. (soll heißen: Aha!) hier sind die Hunde, und wir schlichen uns nun an die Häuser, brachten 3 davon im Brande, welche nun alle mit Posten besetzt, die alles erschossen was aus die Häuser kam. Es sind viele erschossen, und können auch in den 3 brennenden Häuser auch noch viele verbrannt sein. Diese Arbeit dauerte bis zum Morgen: da sagte der Hauptmann: nun Kinder müßen wir was zum Essen haben; und der Mehre (Maire) von das Dorf kam und bat den Hauptmann, daß man doch nichts mehr abbrennen mögte, weil die Bauern nicht Schuld daran sind; denn die Franctireurs sagten, als sie kamen: sie würden alles abbrennen, wenn sie nicht alles bekämen. Doch der Hauptmann bestand darauf, daß sie zur Strafe doch für 190 Mann Suppe, Brot und Wein hergeben müßten! Der Mehre voller Freuden sagte: „Wui, wui, Musche!" und in einer Stunde war Alles fertig; und wir wurden nun reingezogen zum Frühstück; doch konnten wir den Frieden noch nicht trauen, und sowie wir gegessen hatten, ging ein Zug auf Patrouille und die anderen mußten nun das Dorf ordentlich durchsuchen; aber man fand nur Kerle mit blaue Blusen, aber unter diese ein kurzes Chaspot. Diese Arbeiter haben wir uns denn alle gekost. In einen Quartier kamen wir, und fanden daselbst einen solchen Hund in einen Kleiderschrank, wo er sich mit seiner Flinte in einen Winkel drückte; aber er bekam das Bajonet in den Leib so lang es war. Auf diese Weise kamen noch sehr viele um; und so wird man hier, um sein eigenes Leben zu sichern, zu Morden und Brennen gezwungen."

Telegramme.

Berlin, 17. Jänner. (N. Fr. Pr.) Der „Staats-Anzeiger" constatirt, der Widerstand der Versailler Stadtbehörden gegen die Verproviantirung sei gebrochen in Folge der Verhaftung des Maires und dreier Municipalräthe. 50.000 Francs Contraventions-Strafe seien gezahlt.

Berlin. 17. Jänner. (Officiell.) Versailles, 16. Jänner. Vor Paris trat der Feind auf der Südfront mit neuen Batterien auf, deren Feuer jedoch erfolgreich bekämpft wurde. Der diesseitige Verlust beträgt 2 Officiere, 6 Mann.

Versailles, 16. Jänner. Am 15. d. hatte Major Koppen vom 77. Regiment bei Marac, nordwestlich von Langres, ein anderthalbstündiges Gefecht gegen etwa 1000 Mobilgarden, welche unter Verlust einer Fahne in wilder Flucht auf Langres zurückgeworfen wurden. Die bis heute vorliegenden Berichte der zweiten Armee (Prinz Friedrich Karl) beziffern unsere Gesammtverluste an Todten, Verwundeten in den siegreichen Kämpfen vom 6. bis 12. d. auf 177 Officiere, 3203 Mann. Dem Feinde wurden bis jetzt über 22 000 unverwundete Gefangene, 2 Fahnen, 19 Geschütze, über 1000 beladene Fahrzeuge, außerdem eine Menge von Wagen, Munition und Armee-Material abgenommen. Vor Paris dauert das Feuer unserer Batterien in wirksamer Weise mit geringem Verluste fort.

Berlin, 17. Jänner. (Officiell.) Versailles, 7ten Jänner. Werder behauptete sich auch am 16. d. in der Stellung südlich von Belfort gegen die erneuerten Angriffe des Feindes.

General Schmidt drang in Verfolgung des Feindes, welcher auf Laval zurückgeht, bis über Vaiges vor und machte wieder über 2000 Gefangene. Alençon wurde in der Nacht vom 16. zum 17. Jänner nach einem leichten Gefechte besetzt.

Bern, 17. Jänner. Ein Telegramm des „Berner Bund" aus Pruntrut vom 16. d. meldet: Den ganzen Tag Kanonade nordwestlich von Montbeliard. Die Deutschen haben Nachmittags Croix wieder besetzt. Abends 6 Uhr Feuereinstellung.

Bern, 17. Jänner, Abends. Von dem Commandirenden der Schweizer Truppen in Pruntrut geht die amtliche Meldung ein, daß heute wiederum auf der ganzen Linie Kämpfe stattgefunden haben.

Tagesneuigkeiten.

— (Eine Erbschaftsgeschichte.) Im Rudolfsspitale starb vor einigen Wochen ein Mann, Namens Simon Müller, an der Lungentuberculose. Einige Tage vor seinem Tode hatte er dem Primarius des Krankenhauses ein Paket übergeben, in dem sich über 15.000 Gulden, theils in Obligationen, theils in barem Gelde, befanden. Außerdem enthielt das Paket ein Testament, bei dem jedoch die Unterschrift des Testators fehlte. In dem Testamente vermachte Müller seiner Haushälterin das gesammte Vermögen mit Ausnahme von 2000 Gulden, welche er zu dem Leichenbegängnisse bestimmte. Seinem Bruder, über dessen Aufenthalt Müller nichts angab, vermachte er ein Legat von 15 Gulden. Das Testament besitzt in Folge der mangelnden Unterschrift des Testators keine Rechtskraft; die Haushälterin, die seit Jahren Müller pflegte, geht daher der Testirung verlustig. Der Bruder, mit welchem der Verstorbene in früherer Zeit nicht harmonirte, kann das Legat von 15 Gulden nicht in Empfang nehmen, da er bereits im Jahre 1866 starb. Es hat sich nun ein eigenthümlicher Proceß entsponnen. Einerseits beansprucht die Haushälterin das Vermögen, andererseits erklärt der Fiscus das Vermögen für verfallen. Nun war Müller aus Pest gebürtig, und die dortige Commune processirt ebenfalls um die Hinterlassenschaft.

— (Aus dem Tagebuch eines Belagerten.) Das von „Daily News" veröffentlichte „Tagebuch eines Belagerten" enthält Pariser Nachrichten, die bis zum 6ten d. M. reichen, und ist voll humoristischer Klagen über die Entbehrungen aller Art, denen der Correspondent ausgesetzt ist. Der Banquier will seine Wechsel nicht honoriren, seia Geld geht auf die Neige und so ist er kaum mehr im Stande, seine Nahrung zu bezahlen, die er bei irgend einem Restaurant zweiter Classe einnimmt und die in der Regel aus Katzen-, Hunde-, Ratten- und Pferdefleisch besteht. Auch Elephantenfleisch hat er bereits gegessen und es hart und ölig gefunden. An Brennholz fehlt es ebenfalls und viele Restaurants haben aus Mangel an Brennstoff ihre Locale geschlossen. Der Wein geht in gleicher Weise auf die Neige. Wie lange die Mehlvorräthe noch ausreichen können, ist nicht bekannt. Gegen Trochu gibt sich seitens der Ultraparteien eine böse Stimmung kund. Ein Mueranschlag zeigte der Bevölkerung an, daß von der Nord-Armee Aussicht auf Entsatz geboten sei. Zwischen Trochu und Ducrot soll eine gewisse Spannung herrschen und General Vinoy geäußert haben, daß alle im Krim-Kriege stattgehabten artilleristischen Leistungen weit hinter denen der preußischen Geschütze bei der jetzigen Beschießung der französischen Hauptstadt zurückständen.

— (Unfall bei einer Bärenjagd.) Auf einer Bärenjagd, welcher der Kaiser von Rußland kürzlich beiwohnte, hat sich ein Unfall zugetragen, welcher, wie der „Nat. Ztg." aus Petersburg geschrieben wird, die höchsten Gesellschaftskreise berührt: An jenem Tage fand in der Umgegend von Klein-Wischera eine Bärenjagd statt. Nach 1 Uhr Mittags kam der Bär hervor, dem Platze gegenüber, welchen der Kaiser eingenommen hatte, und wurde durch denselben angeschossen, durchschritt jedoch noch die Schützenlinie. Der in der Nähe Sr. Majestät befindliche Hofjägermeister Wladimir Jakowlewitsch Skarjatin wollte sich überzeugen, ob der Bär zu Tode getroffen sei, und folgte ihm, indem er die Schützenlinie verließ. Kaum hatte der Hofjägermeister einige Schritte gethan, so stolperte er über einen Ast und fiel so unglücklich zu Boden, daß sich das in seiner Hand befindliche Gewehr entlud und ihm eine tödtliche Verwundung im Rücken beibrachte. Der Unglückliche konnte kaum noch einige Worte an den Kaiser richten, welcher sofort zu dem Sterbenden geeilt war.

Locales.

— (Eisenbahn Triest-Lack.) Bei dem Triester Stadtrath hat ein Consortium um eine Unterstützung für die Arbeiten zur Tracirung einer directen und unabhängigen Eisenbahnlinie Triest-Lack angesucht. Das Gesuch soll in der heutigen Stadtrathssitzung zur Verhandlung kommen.

— (Seltener Fischfang.) Aus Oberkrain, 18. Jänner, wird uns geschrieben: Vor einigen Tagen wurde in der Blatenca, einem kleinen, durch das Dorf Polič bei Vigaun fließenden Gebirgsbache, der bei normalem Wasserstande höchstens 1 Schuh tief ist, ein Forelle gefangen, die jedenfalls ihres Gleichen suchen wird. Selbe ist 3 Schuh lang und hatte ein Gewicht von über 8 Pfund. Sie dürfte wahrscheinlich aus einem andern Wasser sich in das kleine Bächlein verirrt haben. Die Landleute meinen, daß dieses Wässerchen eigentlich der Ausfluß eines unterirdischen Sees sei, der sich im Innern des jamarski vrh, des Berges, der sich zwischen Vigaun und der Begunšca-Alpe erhebt und eine absolute Höhe von 2939 Fuß hat, der nämliche Berg, in dem sich auch die unter den Namen des Teufelsschlößchens schon im Valvasor vorkommende Tropfsteingrotte befindet, ausdehnt, in welchem See dergleichen Fische in großer Anzahl zu finden seien, wie auch deren mehrere und schon größere, als der gegenwärtig gefangene, im Bache Blatenca gesehen und auch gefangen worden sind. Auch wird an der Sage festgehalten, daß die Wasser dieses Sees einmal den Berg durchbrechen und die ganze Ebene bis Möschnach in einen See verwandeln werden. Der Fisch wurde vom glücklichen Fänger an einen Gastwirth abgegeben und verzehrt, der Kopf aber blieb erhalten und ich werde denselben dem Landesmuseum einsenden.

— (Theater.) Gestern: „Heydemann und Sohn," Lebensbild mit Gesang in 3 Acten von Langer — zum Benefize des Herrn Burmeister. Langer ist unter den modernen „Volksdichtern" noch einer der besten, wir haben in seinen Stücken meist eine lobenswerthe, edlere Tendenz, vereint mit Bühnengeschick und gesundem Witz, gefunden. Für das Machwerk obigen Titels finden wir keine Bezeichnung. Herr Langer declamirt da gegen die Sittenlosigkeit der Offenbach'schen Operette und gegen die Zoten der modernen Volksstücke und in einem Athem producirt er selbst die ärgsten Zweideutigkeiten. Von einem Plan, einem tieferen Inhalt ist in dem Stück keine Rede; man kann nur die Darsteller bedauern, welche ihre Kräfte an ein solches Machwerk verschwenden müssen. Unbegreiflich bleibt es, wie Herr Burmeister ein solches Stück zu seinem Benefiz wählen konnte; man wird es uns daher sicherlich erlassen, in die Leistungen der Darsteller einzugehen, die ihr Möglichstes thaten, insbesonders wußte Herr Stainl (Schnabel) aus seiner Rolle viel zu machen. Das Haus war schwach besucht.

---

doch nicht zufrieden. Wenn der Wind pfeift, lausche ich, ob er mir Rede stehe, aber der Schatten keines der Meinigen will mir wieder erscheinen. Eine Welt trennt mich von meinen Lieben. Wo sind sie? Ich frage den sausenden Wind, die ziehenden Wolken frage ich, ein Vogel, wollte ich, brächte mir von ihnen Botschaft. Ach, hielte mich nicht dieses Klosters geheiligter Ring, sie sähen mich bei ihnen anlangen, wann am wenigsten sie es erwarteten. Ich schiffte durch den Sturm, ich zöge jubelnd über das Meer. Die Matrosen zitterten und ich hätte keine Angst; bräche das Schiff, ich umklammerte einen Balken und zöge weiter, und könnte ich keinen ergreifen, ich schwämme ihnen zu."

Mit seinem leichten Sinn kaum den Schmerz der königlichen Freundin tiefer mitempfindend, lebte Fortunat so getheilt zwischen heitere Gottesfurcht, wolkenlose Freundschaft, ernste Sorgen und mit angenehmen Kleinigkeiten vertändelte Muße. Und die ganze allmälige Entfaltung des Loses, das Radegundens und Agnesens Freund mit so richtigem Sinn für Behagen sich gewählt, verzeichnet er uns in seinem aus dem Sturm der Völkerwanderung auf uns geretteten dichterischen Nachlasse. Da findet man Tag für Tag die Geschichte dieses Bundes dreier engverbundener Seelen, ihren Geschmack an aller Zierde des Lebens, ihren Hang zu geistreicher und belebter Unterhaltung aufgezeichnet. Da findet man die kleinen Ereignisse, aus denen dieser so einförmige und doch so selige Lebenslauf bestand, die Schmerzen der Trennung, die Langeweile der Abwesenheit und den Jubel des Wiedersehns, die empfangenen und gegebenen kleinen Angebinde, die Blumen, die Früchte, die allerhand Leckereien, die Binsenkörbe, welche der Dichter mit eigener Hand geflochten, um sie seinen beiden Freundinnen zu bieten. Da werden die im Kloster zu Dreien gehaltenen und mit entzückenden Gesprächen belebten Mahlzeiten besungen und dann die einsamen Essen, wo Fortunat, wann er es sich schmecken ließ, bedauerte, nur ein einziges Vergnügen und nicht zugleich noch für Auge und Ohr reizende Weide zu finden. Der Dichter gedenkt der glücklichen oder traurigen Tage, die regelmäßig jedes Jahr wiederbrachte, zum Beispiel Agnesens Geburtstag und den ersten Tag der Fastenzeit, wo Radegunde, einem ewigen Gelübde getreu, sich in ihre Zelle einschloß, um dort die Zeit der großen Fasten zu verbringen. „Wo verbirgt sich mein Licht, warum entzieht es sich meinen Augen?" rief dann der Dichter in einem leidenschaftlichen Tone aus, dem man weltliche Gedanken hätte unterlegen können; und kam Ostern, das Ende ihrer langen Abwesenheit, so gab er dem schwerwiegenden Gedanken des christlichen Glaubens einen zärtlichen Anflug und sagte zu Radegunden: „Du nahmst meine Freudigkeit mit Dir, mit Dir kommt sie wieder zurück; zwiefach lässest Du mich diesen Feiertag begehen."

Dieses sind einzelne Züge aus dem Stillleben dreier gleichgestimmter Seelen, welche in der Mitte einer rohen, barbarischen Zeit, der aller edlere Lebensgenuß fremd geworden, die Traditionen einer nahezu bereits versunkenen Cultur, geistige Anregung, verbunden mit heiterem, maßvollem Lebensgenuß, pflegten. Längst ist das friedliche Frauenasyl von Poitiers in Staub zerfallen, aber aus den Blättern, in welche eines Dichters Hand seine halzyonischen Tage niedergelegt, glänzt uns ihr Bild noch immer in frischen, unauslöschlichen Farben.

— (Diöcesanveränderungen.) Herr Franz Čarman, aus der Lavanter Diöcese, bisher in Möschnach, kommt als Hausgeistlicher zur gräflich Anton Brandis'schen Familie.

Neueste Post.

(Original-Telegramme der „Laibacher Zeitung.")

Berlin, 19. Jänner. (Officiell.) Versailles, 18. Jänner. Am 17. erneuerter Versuch Bourbaki's gegen Werder, welcher seine mit schweren Geschützen verstärkte und verschanzte Position siegreich behauptete, alle Angriffe abwies. Die Armee Bourbaki's ist in vollem Rückzuge. Vor Paris Fortsetzung der Beschießung mit guter Wirkung.

Berlin, 19. Jänner. Das Abgeordnetenhaus nahm die Kaiseradresse an, dagegen stimmten die Polen.

Favre erbat sich am 17. d. den Geleitschein zur Londoner Conferenz. Von der Schweizergrenze wird gemeldet: Die Preußen vertrieben die Franzosen aus allen Grenzortschaften, letztere retirirten südlich auf Blamont und Pont Roide.

München, 19. Jänner. Der Minister des Aeußern erklärte seine Befriedigung über die austro-preußische Annäherung, er erblickt darin das einzige Mittel zur Verwirklichung der großdeutschen Idee.

Brüssel, 19. Jänner. Das Vertheidigungscomité zu Lille beschloß, Longwy und Givet um jeden Preis zu vertheidigen.

London, 19. Jänner. Der Marineminister demissionirte.

Wien, 19. Jänner. Die Generalversammlung der Nationalbank-Actionäre genehmigte den Rechenschaftsbericht für das Jahr 1870 und die Vertheilung der noch zur Auszahlung gelangenden Theil-Dividende von 31 Gulden 50 kr. vom ganzjährigen Erträgnisse per 52 Gulden 50 kr.

Pest, 18. Jänner. In der heutigen Sitzung der Reichsrathsdelegation wurde die Specialdebatte über das Ministerium des Aeußern beendigt und sämmtliche Ausschußanträge angenommen. Zum Dispositionsfonds spricht zuerst Caneri. Redner kann der Denkschrift über den Dispositionsfonds keine gute Seite abgewinnen. Das Ministerium hat andere Mittel, um auf die Presse zu wirken. Gelder, von der verfassungstreuen Majorität bewilligt, dienten vor nicht langer Zeit dazu, um maßlos zu schmähen, was verfassungstreu war. Oeltz findet den Dispositionsfonds absolut nothwendig, bis nicht die Zustände Europa's eine feste Form erhalten. Redner tadelt die Stellung der Regierung zur römischen Frage und wünscht Versöhnung mit der päpstlichen Macht, welche größer ist, als jene des italienischen Königs. Grocholski empfiehlt die Annahme der Regierungssumme. Brestel sagt: Die Streichung des Ausschusses habe mit der Vertrauensfrage nichts zu thun. Die Polizeiausgaben sind nicht gemeinsam und die Delegation würde ihre Competenz überschreiten, wenn sie hiezu die Mittel votire. In staatsrechtlichen Fragen ist nicht die Opportunität, sondern das Gesetz maßgebend. Wenn gegen den Sinn der jungen Delegationsinstitution in früheren Jahren verstoßen wurde, so folge nicht, daß der Fehler, einmal erkannt, beibehalten werde. Jablonowski spricht im Sinne Grocholski's. — Graf Beust erklärt: Er würde am liebsten den Dispositionsfond ganz entbehren, der zu falschen Conjecturen und Combinationen so viel Anlaß bietet, da eine offene Rechnungslegung unmöglich ist; doch dürfe er dies nicht aus Rücksicht auf seinen Amtsnachfolger. Die Denkschrift über den Dispositionsfond ist so rückhaltslos, daß er nichts hinzufügen könne. Er muß die Behauptungen, welche der Verzicht auf den Preßfond hervorgerufen, grundlos erklären.

Der Ursprung der politischen Hetzen liege nicht in der Preßleitung, sondern in der falschen Richtung des politischen Lebens. Staatspolizei sei ein unrichtiger Ausdruck Das Ministerium des Aeußern bedarf Informationen und wird sich diesbezüglich an beide andere Ministerien wenden müssen. Ob das möglich und zweckmäßig, kann er jetzt nicht wissen. Was Oeltz über die Occupation Roms gesagt, wird später zur Sprache kommen und werden dann Aufklärungen erfolgen. Die Angriffe Carneri's seien persönliche und dessen angeführte Thatsachen Unwahrheiten. — Schaup empfiehlt die Annahme des Ausschußantrages, ebenso Van der Straß. — Bei der Abstimmung wird der Regierungsantrag abgelehnt und der Ausschußantrag mit einer Modification Brestels angenommen. Zu Titel 2 spricht Greuter: Er bedauert die Unvollständigkeit der Acten über die römische Frage, die erst mit der Invasion in den Kirchenstaat beginnen. Nach welchen Grundsätzen der Moral konnte Oesterreich die Hand bieten zu dem Geschäfte mit Italien, um, wenn nicht den ganzen, so doch Theile des Kirchenstaates zu occupiren. Redner verliest Sitzungsberichte der italienischen Kammer, aus denen hervorgeht, daß selbst ein italienischer Minister die Occupation Roms als unklug erklärte. Während der Reichskanzler behauptet, die italienische Regierung sei ohne moralische und materielle Macht, erklärt Lanza in öffentlicher Sitzung, daß er jede Bewegung niederwerfen werde. Der Papst kann kein Stück des Kirchenstaates aufgeben, ohne eidbrüchig zu werden.

Graf Beust sagt: Der Vorredner habe ihn an die Jugend erinnert, wo er mit Bildern spielte und das zerschnittene wieder zusammengesetzt werden mußte. Es kam immer darauf an, ob er alles an den rechten Platz zu geben wußte. Die kaiserliche Regierung hat mit der italienischen nicht einen Handel gemacht, da keine gegenseitige Verpflichtung und kein Object für eine Transaction vorhanden. Es war kein Grund und keine Anregung, der italienischen Regierung schroff entgegenzutreten. Er kann nichts dafür, daß italienische Minister die Situation zu rosig sahen. Oesterreich hat es abgelehnt, gegen die Occupation Roms zu protestiren, weil, wenn dieser Tadel mehr als Demonstration sein sollte, wir in unnöthige Verwicklungen geriethen. Die Invasion des Kirchenstaates ist schon vor 10 Jahren erfolgt. Der Reichskanzler verliest eine Depesche des damaligen Ministers, welche von Baron Meysenbug concipirt und an Bach gerichtet war. Oesterreich stand damals mächtiger als heute da und lehnte doch eine Intervention ab.

Berlin, 18. Jänner. Officiell wird aus Brevilliers, 17. Jänner berichtet: In der Nacht zum 17. d. besetzte General Keller Trahier, überfiel Chenebier, nahm die Bagage der Franzosen und machte 400 Gefangene. Morgens wurde der Angriff des Feindes wiederholt, blieb aber erfolglos. Bei Montbeliard und westlich von Luze entspann sich eine lebhafte Kanonade.

Um 4 Uhr Nachmittags griff der Feind den General Keller mit bedeutend überlegenen Kräften an; — Keller erhielt sich jedoch in seiner festen Stellung bei Trahier. Der diesseitige Verlust in den drei letzten Tagen beträgt etwa 1200 Todte und Verwundete.

Berlin, 18. Jänner. Minister Itzenplitz theilte den Kammern eine Proclamation des Königs an die deutsche Nation mit, worin er die Annahme der kaiserlichen Würde für sich und seine Nachfolger auf dem preußischen Throne anzeigt.

Die Proclamation sagt, der König übernehme die Kaiserwürde in dem Bewußtsein seiner Pflicht, in deutscher Treue die Rechte des Reiches und seiner Glieder zu schützen, den Frieden zu wahren, die Unabhängigkeit Deutschlands zu stützen, des Volkes Kraft zu stärken, und in der Hoffnung, es werde dem deutschen Volke vergönnt sein, den Lohn seiner heißen opferwilligen Kämpfe in einem dauernden Frieden und innerhalb solcher Grenzen zu genießen, welche dem Vaterlande die seit Jahrhunderten entbehrte Sicherheit gegen erneute Angriffe der Franzosen gewähren werden.

Das Abgeordnetenhaus beschloß die Beantwortung der königlichen Proclamtion durch eine Adresse.

Bordeaux, 18. Jänner. Privatnachrichten der „Correspondenz Havas" melden: Das materielle und moralische Resultat des Bombardements ist unbedeutend; — die Stimmung der Bevölkerung ist ausgezeichnet.

Der „Temps" veröffentlicht das Schreiben des diplomatischen Corps in Paris an Bismarck, in welchem beklagt wird, daß das Bombardement nicht früher angezeigt wurde; zugleich werden Maßregeln zum Schutze ihrer Landsleute verlangt.

Chanzy meldet: Der Rückzug geschieht in guter Ordnung; — bei unseren Recognoscirungen wurden Gefangene gemacht. Alençon wurde von uns geräumt.

Bourbaki meldet die Fortsetzung seines Vormarsches auf Belfort.

Bordeaux, 18. Jänner. (Tr. Z.) Eine Depesche Bourbaki's vom 17. d. meldet den erfolgten Hauptangriff und den Versuch einer Umgehung des linken feindlichen Flügels. Die Umgehungstruppen wurden aber selbst bedroht und konnten nur ihre Positionen behaupten. Der Feind hat eine furchtbare Artillerie und erhielt allseits Verstärkungen, wodurch er in seinen festen Stellungen unseren Anstrengungen widerstehen konnte, sich gleichwohl definitiv verhaltend. Das Wetter ist ungeheuer schlecht, der Vormarsch sehr schwierig, was mich bestimmte, morgen in die vor der Schlacht eingenommenen Stellungen zurückzukehren.

Brüssel, 19. Jänner. (Tr. Z.) Aus Lille wird gemeldet: St. Quentin wurde von den Deutschen geräumt und von den Franzosen wieder besetzt.

Hamburg, 19. Jänner. (Tr. Z.) Ein Telegramm aus Alençon vom 18. d. meldet, die Armee des Großherzogs von Mecklenburg marschire über Mayenne nach Rennes.

Telegraphischer Wechselcours
vom 19. Jänner.

5perc. Metalliques 58.—. — 5perc. Metalliques mit Mai- und November-Zinsen 58.— — 5perc. National-Anlehen 67.25 — 1860er Staats-Anlehen 94.30. — Bankactien 724 — Credit-Actien 250.40. — London 124 20. — Silber 122.—. — K. k Münz-Ducaten 5.85½. — Napoleond'or 9.95½.

Angekommene Fremde.

Am 18. Jänner.

Stadt Wien. Die Herren: Engel, Kaufmann, Wien. — Musil, Reis., Brünn. — Büchler, Szigeth. — Schanza, Kfm., Prag. — Graf Lanthieri, Wippach. — Schwarz, Kfm, Wien. — Toramitti, Kaufm, Udine.

Elefant. Die Herren: Gorjup, Privat, Triest. — Brauer, Mattersdorf. — Tonutti, Agram. — Buchler, Kaufm., Triest — Sos, Pfarrer, Studenc. — Koprivnikar, Pfarrer, Sava. — Potočnig, Ingenieur, Galizien. — Gaber, Besitzer, Marburg. — Maier, Kaufm., Wien. — Caktes, Private, Triest

Theater.

Heute: **Blaubart.** Operette in 4 Akten von Offenbach.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Jänner	Zeit der Beobachtung	Barometerstand in Pariser Linien auf 0° R. reducirt	Lufttemperatur nach Reaumur	Wind	Wolkenbildung des Himmels	Niederschlag binnen 24 St. in Pariser Linien
19.	6 U. Mg.	323.54	— 1.4	SW. schwach	größtth. bew.	6.20 Regen
	2 „ N.	321.60	+ 2.6	SW. mäßig	ganz bew.	
	10 „ Ab.	320.81	+ 4.0	SW. stürm.	trübe	

Abwechselnd Regen. Nach 5 Uhr Abends lebhaftes Gewitter in Süd mit grellen Blitzen und Donner, durch eine Viertelstunde inzwischen dichter Hagelschauer, die einzelnen Hagelkörner von Haselnußgröße, später Blitze in Süd. Nachts stürmischer Süd. Das Tagesmittel der Wärme + 1.7°, um 2.9° über dem Normale.

Verantwortlicher Redacteur: Ignaz v. Kleinmayr.

Börsenbericht. Wien, 18. Jänner.

A. Allgemeine Staatsschuld.
Für 100 fl.

		Geld	Waare
Einheitliche Staatsschuld zu 5 pCt.:			
in Noten verzinsl.	Mai-November	57.90	58.10
„ „ „	Februar-August	—.—	—.—
„ Silber „	Jänner-Juli	67.20	67.30
„ „ „	April-October	—.—	—.—
Lose v. J. 1839		257.—	258.—
„ „ 1854 (4%) zu 250 fl.		88.50	89.—
„ „ 1860 zu 500 fl.		94.80	95.—
„ „ 1860 zu 100 fl.		107.50	108.—
„ „ 1864 zu 100 fl.		119.50	119.75
Staats-Domänen-Pfandbriefe zu 120 fl. ö. W. in Silber		119.—	119.25

B. Grundentlastungs-Obligationen.
Für 100 fl.

		Geld	Waare
Böhmen	zu 5 pCt	94.—	95.—
Galizien	„ 5 „	72.75	73.—
Nieder-Oesterreich	„ 5 „	95.—	96.—
Ober-Oesterreich	„ 5 „	94.—	95.—
Siebenbürgen	„ 5 „	74.50	75.—
Steiermark	„ 5 „	92.50	93.50
Ungarn	„ 5 „	77.75	78.—

C. Andere öffentliche Anlehen.

	Geld	Waare
Ung. Eisenbahnanlehen zu 120 fl. ö. W. Silber 5% pr. Stück	104.40	104.60
Ung. Prämienanlehen zu 100 fl. ö. W. (75 fl. Einzahl.) pr. Stück	92.40	92.50

D. Actien von Bankinstituten.

	Geld	Waare
Anglo-österr. Bank	203.80	204.20
Bankverein	229.50	230.50
Boden-Creditanstalt	240.—	243.—
Creditanstalt f. Handel u. Gew.	250.—	250.20
Creditanstalt, allgem. ungar.	83.75	84.25
Escompte-Gesellschaft, n. ö.	935.	938.—
Franco-österr. Bank	99.75	100.—
Generalbank	89.50	90.—
Handelsbank	96.—	96.50
Nationalbank	739.—	741.—
Unionbank	232.80	233.—
Vereinsbank	95.50	96.50
Verkehrsbank	132.—	133.—

E. Actien von Transportunternehmungen.

	Geld	Waare
Alföld-Fiumaner Bahn	169.50	170.—
Böhm. Westbahn	243.—	244.—
Carl-Ludwig-Bahn	242.25	242.75
Donau-Dampfschifff. Gesellsch.	559.—	561.—
Elisabeth-Westbahn	221.—	221.50
Elisabeth-Westbahn (Linz-Budweiser Strecke)	184.—	184.50
Ferdinands-Nordbahn	2098	2103.—
Flügelbahn-Pareser-Bahn	163.—	163.50
Franz-Josephs-Bahn	189.75	190.—
Lemberg-Czern.-Jassyer-Bahn	194.—	194.50
Lloyd, österr.	330.—	332.—
Oesterr. Nordwestbahn	197.—	197.50
Rudolfs-Bahn	161.—	161.50
Siebenbürger Bahn	167.—	168.—
Staatsbahn	378.—	379.—
Südbahn	187.20	187.40
Süd-nordd. Verbind. Bahn	176.25	176.75
Theiß-Bahn	227.—	227.50
Ungarische Nordostbahn	158.—	158.50
Ungarische Ostbahn	85.75	86.—
Tramway	173.25	173.75

F. Pfandbriefe (für 100 fl.)

	Geld	Waare
Allg. öst. Boden-Credit-Anstalt verlosbar zu 5 pCt. in Silber	107.—	107.25
dto. in 33 J. rückz. zu 5 pCt. in ö. W.	88.25	88.75
Nationalb. zu 5 pCt. ö. W.	93.—	93.15
Ung. Bod.-Cred.-Anst. zu 5½ pCt.	88.75	89.—

G. Prioritätsobligationen.

	Geld	Waare
Elis.-Westb. in S. verz. (I. Emiss.)	93.50	—.—
Ferdinands-Nordb. in Silb. verz.	104.—	104.25
Franz-Josephs-Bahn	94.—	94.25
S.-Carl-Ludw. B. i. S. verz. I. Em.	103.—	103.25
Oesterr. Nordwestbahn	93.40	93.60
Siebenb. Bahn in Silber verz.	87.75	88.—
Staatsb. G. 3% à 500 Fr. „I. Em.	135.—	135.50
Südb. G. 3% à 500 Frc. pr. Stück	114.50	115.—
Südb.-G. à 200 fl. z. 5% für 100 fl.	89.—	89.25
Südb.-Bons 6% (1870—74) à 500 Frcs pr. Stück	237.—	—.—
Ung. Ostbahn für 100 fl.	84.—	84.25

H. Privatlose (per Stück.)

	Geld	Waare
Creditanstalt f. Handel u. Gew. zu 100 fl. ö. W.	159.75	160.25
Rudolf-Stiftung zu 10 fl.	15.50	16.50

Wechsel (3 Mon.)

	Geld	Waare
Augsburg für 100 fl. südd. W.	103.60	103.75
Frankfurt a. M. 100 fl. detto	103.85	103.95
Hamburg, für 100 Mark Banco	91.90	91.90
London, für 10 Pfund Sterling	124.15	124.30
Paris, für 100 Francs	—.—	—.—

Cours der Geldsorten

	Geld	Waare
K. Münz-Ducaten	5 fl. 85½ kr.	5 fl. 86½ kr.
Napoleonsd'or	9 „ 95½ „	9 „ 96 „
Preuß. Cassenscheine	— „ — „	— „ — „
Silber	121 „ 90 „	122 „ 15 „

Krainische Grundentlastungs-Obligationen, Privatnotirung: 86.— Geld, — Waare